Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 12

Artikel: Zwei Artikel über die Liebe : eine Betrachtung im Geiste Leo N. Tolstois
Autor: Friedmann, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136754

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wollte ich, es brennete ſchon." Es brennt und wird brennen — es hat ergriffen und wird ergreifen. An Weihnachten und Jahreswende aber ſcheint es uns als Licht der *Freude.* *Leonhard Ragaz.*

Zwei Artikel über die Liebe.

Eine Betrachtung im Geiſte Leo N. Tolſtois.[1])

Das Große und Neue der chriſtlichen Verkündigung hat mannigfache Auslegung erfahren. Der eine las mehr das Evangelium vom Reiche Gottes, der andere mehr die lehrhaften Briefe des Apoſtels Paulus über das Myſterium der Erlöſung, und ein dritter wohl die geheime Offenbarung von den letzten Dingen. Die lebendige Tradition der erſten Chriſten, in deren Gemeinſchaft dies alles noch vereinigt war, wurde immer mehr und mehr verlaſſen, und die verſchiedenen chriſtlichen Kirchen und chriſtlich-philoſophiſchen Lehren konzentrierten begreiflicherweiſe ihre Beachtung vor allem auf die großen Fragen von Sünde und Gnade und Erlöſung. Von der Liebe aber, die offenkundig das Herzſtück der Predigt Jeſu ausmachte, konnte in dieſem Zuſammenhange nur wenig die Rede ſein. Zwar überſah man ſie nicht im Abſchnitte über Ethik, und insbeſondere in der Lehre von den verdienſtlichen Werken ſpielt ſie neben anderen Ratſchlägen eine beſondere Rolle, aber im Zentrum all deſſen, was in unſerer Welt Chriſtentum heißt, ſteht ſie eben doch nicht, ja, da wird ſie ſogar von manchen gelehrten Theologen als „Skandalon", als Fallſtrick, in ihrem konkreten Werte wegzudeuten verſucht. „Die Bergpredigt fordert Unmögliches, und die Paradoxie ihrer abſoluten Forderung darf nicht banaliſiert werden" ... uſw.

Von dieſer Liebe, die ſo gerne überſehen und noch öfter mißverſtanden wird, und die doch ſo fraglos das eigentlich Revolutionäre und Gewaltige der chriſtlichen Verkündigung ausmacht, iſt im Neuen Teſtamente an drei Orten die Rede: einmal in den Evangelien, und hier wieder in der Bergpredigt, ſowie in den Gleichniſſen vom Reiche Gottes, zum zweiten in jenem berühmten 13. Kapitel des erſten Korintherbriefes, darin Paulus die Liebe preiſt — zwar in großer Ergriffenheit, aber doch in einer rhethoriſchen Form, wie dies niemals im Evangelium geſchieht, und endlich in dem wunderbaren erſten Johannesbrief, der ganz und gar erfüllt iſt von dem göttlichen Sinn der Liebe. „Wer nicht liebt, bleibt im Tode" — das iſt ſein Grundthema. Leider wird gerade dieſer Brief ſo wenig erwähnt und beachtet, obgleich er dem Geiſte des Evangeliums in ſeiner ſchlichten Selbſtverſtändlichkeit weit näher kommt als der ſo oft zitierte Hymnus des Apoſtels Paulus, der bei aller Tiefe und Wahrheit — nie wurde Liebe beſſer beſchrieben — doch allzuleicht zur Phraſe verleitet ... Liebe — ſo iſt doch wohl

[1]) Zum 25. Todestage Tolſtois.

der Sinn des Neuen Teſtamentes — iſt nicht eine Sache neben anderen, ſondern das Um und Auf der Frohbotſchaft vom Reiche Gottes und der Erlöſung. Liebe iſt darum auch keineswegs primär eine Angelegenheit der Ethik (obſchon ſie auch dahin gehört), ſondern ſie iſt das große Geheimnis des erlöſten Lebens, und damit das Geheimnis Gottes ſelbſt, den Johannes einmal in ſeinem Ueberſchwange ſogar mit der Liebe gleichſetzt.

Von dieſer Liebe und ihrem Wirkſamwerden wird in der Geſchichte der Menſchheit freilich nur wenig berichtet. Wir hören von einigen urchriſtlichen Brüderſchaften im Mittelalter (Tolſtoi berichtet von ihnen in ſeinem Buch „Das Reich Gottes iſt inwendig in Euch"), die dieſen Liebesgedanken teilweiſe und meiſt in Verbindung mit recht ſonderbaren Gebräuchen bewahrten; wir hören dann von der ſeltſam reinen Erſcheinung eines Franz von Aſſiſi, der leider ſo wenig echte Nachfolger gefunden hatte, trotz ſeines eindeutigen Teſtamentes — wobei die Frage, wie weit die franziskaniſche Liebe mit der des Evangeliums zuſammenfällt, hier nicht weiter unterſucht ſein ſoll —; wir hören dann von den böhmiſchen Brüdern mit ihrem Peter Chelzitzki, und dann wieder von einigen Gruppen der ſtillen Täufer des Jahrhunderts der Reformation, und hier beſonders von dem vortrefflichen Hans Denck; wir hören wieder von der neuen Bewegung der Freunde in England (die man Quäker nennt), inſpiriert von George Fox, vielleicht der einzigen Bewegung dieſer Art, welche die Aufmerkſamkeit und Schätzung der „großen" Welt auf ſich gelenkt hatte. Und endlich hören wir — durch Tolſtoi — auch von den Geiſteskämpfern, den Duchoborzen Rußlands und ihrem Schickſalsweg in die Neue Welt. Das iſt ungefähr alles.[1]) Es iſt ein Schauſpiel ziemlich abſeits von dem großen Geſchehen der Weltgeſchichte. Kein großer Lehrmeiſter hatte ſich gefunden, um dieſen einen lebendigſten Gedanken des Neuen Teſtamentes — daß die Erlöſung, alſo das Reich Gottes, nur durch und mit der Liebe kommt — hinauszurufen, ja hinauszuſchreien in alle Welt. Es gab im Abendlande große religiöſe Geiſter, Myſtiker, Propheten, Dichter, Philoſophen, Theologen, und die Geſchichte des Geiſtes wurde von ihnen vielfach fortbewegt. Von der Kraft der Liebe aber ſprach kein einziger, zumindeſtens nicht zentral. Erſt Leo N. Tolſtoi war es, der mit dem ganzen Ernſte der Lebensentſcheidung und in einer Weiſe, daß es niemand überhören konnte, das große Wunder der Liebe wieder verkündete, als die tiefſte Offenbarung des lebendigen Geiſtes, freilich auch als die ſchwerſte aller Aufgaben des Menſchengeſchlechtes. So wurde die Liebe für uns wieder gegenwärtig.

Es wäre wohl nur eine Scheinbegründung, wollte man die ſeltſame Tatſache, daß all die langen Zeiten der Kerngedanke des Neuen Teſta-

[1]) Auch Blumhardt, Vater und Sohn, beſonders dieſer, müßten genannt werden, doch kann noch nicht geſagt werden, wie weit ihr großes Wollen geſchichtlich wirkſam wurde.

mentes ſo vernachläſſigt wurde, damit rechtfertigen, daß eben die „Forderung“ der Liebe der menſchlichen Natur ſo entgegen ſei, daß ſie nicht als Zentrum genommen werden dürfte. Die Menſchheit hat ſchwerere Forderungen der Askeſe erfüllt, ſobald die Hoffnung auf Erlöſung und Heil dadurch aufleuchtete, und vor allem hat es doch immerdar genug Menſchen gegeben — freilich vorherrſchend aus den unteren Schichten —, die mit dem Gedanken der Bruderſchaft und der liebenden Hingabe ganz und ohne jeden Nebengedanken blutig Ernſt gemacht haben. Viel eher könnte man ſagen, daß wir wahrſcheinlich gar nicht wußten, was Liebe ſei, und daß man daher ſo oft den Geiſt der Liebe, der aus dem Evangelium ſtrömt, mißverſtanden hat, ſo daß — von den erwähnten Ausnahmen abgeſehen — erſt ein Tolſtoi kommen mußte, um uns ausführlich zu ſagen, was Liebe eigentlich und im Grunde bedeutet und inwiefern ſie die Kraft des Lebens ſei. Das alte Gut von Evangelium und Apoſtelbriefen wurde dank dieſer Unterweiſung neu lebendig für die vielen, die guten Willens waren und ſind.

Aber die Mißverſtändniſſe über das Weſen der Liebe dauern weiter an, und es gibt die Abervielen, die immer noch aus ſolcher Unklarheit anderen Wegen mehr vertrauen und darum nicht nach der Liebe fragen. So mag es denn nur recht ſein, wenn wir einmal — aus dem Anlaſſe der Erinnerung an Tolſtois Wirken und irdiſches Verſcheiden — in antithetiſchem Aufbau uns darüber Rechenſchaft ablegen, was Liebe nicht ſei, und dann, was (nach Tolſtoi) die Liebe ſei.

I. Artikel: Was Liebe nicht iſt.

Liebe iſt jedenfalls nicht ein Begriff, ſondern Leben. Wer damit beginnen wollte, Liebe zu definieren (man denke an Spinoza), hätte ſchon den Ausgang verfehlt. Es iſt ja kein Zufall, daß Jeſus in Gleichniſſen ſpricht und nicht in Begriffen wie ein Schriftgelehrter. Denn Liebe iſt gewiß keine Angelegenheit der Logik.

Liebe iſt ferner auch nicht, oder jedenfalls nicht primär, ein Gefühl (ſo wenig ſie ein Gedanke oder ein Willensverhalten iſt). Denn Liebe iſt überhaupt keine Angelegenheit der Pſychologie, obgleich allerdings das „natürliche“ Liebesgefühl des Menſchen bei dem, was hier gemeint iſt, mitſchwingt. Aber geiſtige Erfahrungen, die einen Sinn in ſich bergen, liegen jenſeits pſychologiſcher Unterſcheidungen. Darum iſt ja auch Schleiermachers Deutung der Religion als „Gefühl ſchlechthiniger Abhängigkeit“ ebenſo unzulänglich wie Kants Auseinanderſetzung mit dem Evangelium, deſſen Liebesgebot er als Aufforderung zu einer ſentimentalen Haltung mißverſtand.[1]) Es ſcheint allerdings,

[1]) In ſeiner Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten ſchreibt Kant: „... Liebe als Neigung kann nicht geboten werden, aber Wohltun aus Pflicht ... iſt praktiſche und nicht pathologiſche Liebe, die im Willen liegt und nicht im Hang der Empfindungen, in Grundſätzen der Handlung und nicht in ſchmelzender Teilnehmung.“ (1. Abſchnitt.)

als würden diese beiden ersten Einschränkungen über das Wesen der Liebe heute allen Einsichtigen klar sein.

Weniger eindeutig ist schon der weitere Schritt, daß Liebe auch keine Angelegenheit der Ethik im herkömmlichen Sinne ist, sondern daß sie nur sekundär, in ihren Folgerungen und Auswirkungen, in deren Bereich hineingehört. Liebe ist der Sinn des Daseins, und nicht eine Anweisung zu bestimmtem Tun, keine Norm und „Forderung", obgleich der Mensch, der Liebe hat, gar nicht anders kann, als solchen Forderungen zu genügen. Liebe erschöpft sich jedenfalls nicht im Wohltun, in Barmherzigkeit, im Almosengeben, wie dies vor allem im Alten Testament und im Islam so stark unterstrichen wird, und wie es auch als Caritas in klösterlichen Lebensformen vertreten wird, wo diese übrigens mehr den „verdienstlichen Werken" unterordnet wird. Liebe kann ja überhaupt nicht in einem äußerlichen Tun gesucht werden, so wenig wie vorher in einem subjektiven Gefühlsschwange, — — denn wie sollte ein bloßes Tun, das man geradezu fordern kann, Sinn verleihen, also erlösen und heilen?

Ebenso oft wie solches Tun wurde auch das Gegenteil: das Unterlassen mit dem Gedanken der Liebe verknüpft. Die heilige Armut des Franz von Assisi wie die „Gelassenheit" und der „Gleichmut" mystischer Lehrer wurde gar häufig als Liebe mißdeutet. Nicht zufällig; denn all dies gehört ja auch zu ihr. Das Nicht-Haften an materiellem Besitz ist schon eine große Sache und gehört wesenhaft zur Liebe, aber doch nur so weit, als eben jedes Positive auch eine negative Ausdrucksform besitzt. Der Bettelmönch als solcher ist noch weit entfernt von den Wahrheiten des Evangeliums, was man ja am besten an der Erscheinung buddhistischer Mönche dartun könnte.

Uebrigens sind gerade diese Mißverständnisse heute vielleicht weniger aktuell als einst. Dasselbe gilt auch für den möglichen Hinweis darauf, daß Liebe ja gar nichts spezifisch Christliches sei, weil bekanntlich schon Buddha ein halbes Jahrtausend zuvor unter anderem auch Liebe predigte. Da aber in gnostisch-theosophischen Kreisen solche Argumente doch zu hören sind, mag auch von dieser Deutung gesprochen werden. Denn selbstverständlich ist die buddhistische Liebe etwas ganz andersartiges als das, wovon hier die Rede ist. Das Wort „maitri" oder „metta" wird vielleicht richtiger mit Freundschaft oder Wohlwollen übersetzt. „Wie das Mondlicht alle Sterne übertreffend strahlt, glänzt, leuchtet, so leuchtet auch die Liebe, die den Geist befreit . . ." Aber es ist sehr charakteristisch für den indischen Geist, daß zunächst diese „Liebe" nur neben dem Mitleid, der Mitfreude und der gleichmütigen Gelassenheit genannt wird, und daß sich ferner diese „Liebe" in einer Meditation des Wohlwollens erschöpft, da ja Gedanken allein schon wirksam sind. Wie ein Regen über alle Geschöpfe gleichmäßig seinen Segen ergießt, so möge man auch in stiller Betrachtung die Gedanken des Wohlwollens ausgießen (richtiger wäre: ausstrahlen

laſſen) über die ganze Welt, Menſch, Tier und Pflanze. Daß dabei dieſe Uebung gar nicht die letzte Stufe der Heiligung darſtellt, dürfte dem Kenner bekannt ſein. — Der große Gegenſatz zur chriſtlichen Liebe iſt wohl in jeder Hinſicht zu greifen. Ein Punkt nur ſei noch beſonders betont: Liebe iſt ein Myſterium der Perſönlichkeit, das ein ebenſo perſönliches Du vorausſetzt, in deſſen Antlitz wir Gott zu ſchauen meinen. Darum kann ſolch ein unperſönliches Wohlwollen, ſolche gute Geſinnung oder All-Freundlichkeit (als Geſamtſtimmung der Meditation) nicht Liebe ſein — ſo gewiß auch dieſe Zuſtände ſehr wichtige Komponenten der Liebe darſtellen.

Und darum iſt Liebe auch nicht identiſch mit dem, was die Griechen „Sympathie" genannt haben, kosmiſche Sympathie, das Mitſchwingen der Seele mit dem großen Rhythmus der Welt. Ein ſolcher Gedanke entſtammt dem Pantheismus, darin die Liebe des Evangeliums keinen Ort hat, obgleich zweifellos dieſes Aufgehen in den letzten Schwingungen des Alls ſein Vorbild in dem ſympathetiſchen Erlebnis zwiſchen Menſch und Menſch hat. Aber es iſt doch ſchließlich etwas Unperſönliches (worin viele ſogar einen Vorzug ſehen), ein myſtiſches Verfließen und ſomit bei aller Herrlichkeit von einer ganz anderen Weſensart, als ſie der zeugenden Kraft chriſtlicher Liebe eigen iſt. Es hat ja übrigens auch die menſchliche Sympathie nur wenig mit der Liebe zu tun, ſo ſehr ſich beide berühren, eine Verwechſlung alſo nahe liegt.

„Sympathie" — das heißt aber wörtlich auch: mitfühlen, miterleben, und — da Mitfreude nicht ſo belangreich das Leben beſtimmt — ſo führt dieſe Ueberlegung unmittelbar zur Idee des Mitleids als einer der tiefſten Verhaltensweiſen der menſchlichen Seele. Liebe und Mitleid — wer hätte über dieſes Thema nicht oft und viel ſchon nachgeſonnen! Nachſicht, Rückſicht, Humanität, Verzeihen ... all das und vieles mehr ſchwingt bei dieſem Worte mit. Insbeſondere Schopenhauer (der wieder vom Buddhismus ſtark befruchtet wurde) hat dieſes Mitleid zum Fundament der Moral erklärt. Nach ihm gibt es nur drei Grundtriebfedern menſchlicher Handlungen: Egoismus, Bosheit und Mitleid, wobei das Mitleid beſtimmt wird als das Wollen des fremden Wohles, darin es bis zum Edelmut und zur Großmut gehen kann. Es iſt hier nicht der Ort, mit Schopenhauer zu diskutieren, ob dieſe Beſtimmung des Mitleids überhaupt das Richtige trifft. Daß Groß- und Edelmut gewiß nicht Liebe ſind — trotz mancher Berührungen — iſt ohne weiteres klar. Aber vielleicht gibt es gar keine Liebe, ſondern eben beſtenfalls Mitleid? Das kann wohl nicht ernſtlich vertreten werden; denn „alle große Liebe iſt noch über ihrem Mitleiden, ſie will das Geliebte noch ſchaffen"! (Nietzſche.) Mitleid beſchämt, Liebe hilft. Liebe iſt ſinngebende, ſchöpferiſche Kraft, auch im Verzeihen; Mitleid dagegen iſt — bei ſtrenger Deutung — nur eine paſſive Haltung, ein Leiden, mit dem ſelbſtverſtändlichen Endeffekt, für ſich und alle ande-

ren Weſen das Ende dieſes Leidens, alſo eine Art Nirvana, zu erſehnen. Mitleid und Peſſimismus hängen zuſammen, während umgekehrt hinter der Liebe ein bejahender Glaube an dieſe Schöpfung und dieſes Leben wirkſam iſt. Liebe überwindet Haß ... Mitleid überwindet überhaupt nichts, iſt alſo gar nicht dynamiſch, und kann daher auch nicht — wie Schopenhauer meinte — als „Triebfeder" weſentliche Funktionen ausüben. Und ſchließlich — damit kehren wir zu einem Ausgangspunkt zurück — Liebe iſt überhaupt keine Angelegenheit der Moral, auch keiner Humanitätsmoral, ſondern eine Sinngebung des Daſeins. Und darum iſt ſie etwas durchaus anderes als Mitleid, obgleich jeder Liebende ſtets auch die Erſchütterung des Mitleidens in ſich erlebt.[1])

Wenn alſo Liebe nicht paſſiv und auch nicht „moraliſch" (im herkömmlichen Sinne) ſein ſoll, dann bietet ſich ſcheinbar von ſelbſt eine letzte Antwort dar: die Liebe ſei der Eros, die große Triebkraft der platoniſchen Philoſophie, eines der Urphänomene des antiken Heidentums. Ja, ſo haben viele geſprochen und wiederholen es auch heute noch. Denn in der Tat liegt im Eros, wie dieſer beſonders im Sympoſion und Phaidros geſchildert wird, etwas wunderbar Geheimnisvolles, Sinnliches und Geiſtiges zugleich, das jeden betört, der ſich damit befaßt, etwas der Liebe nicht ganz Unähnliches. Was Eros eigentlich iſt, läßt ſich nur ſchwer ausdrücken, denn es gibt, wie bei allen Urworten, ſo auch da keine zulängliche Ueberſetzung. Im Eros liegt etwas vom „élan vital" und inſofern iſt er eine Naturmacht, die dem phyſiſchen Leben verhaftet iſt. Aber gleichzeitig iſt der Eros der große Urimpuls für den Ideenflug des Menſchen, das ewig Seiende im Werden, der Ausdruck kosmiſcher Potenzen. Man kann ſich in der Tat keine Kunſt und wohl auch keine große Philoſophie denken, der ein ſolches Eros-Element mangeln würde, ein ſolcher Aufſchwung leidenſchaftlichen Begehrens bluthaft irdiſch und dennoch ganz und gar dem höchſten Gute dienend ... Aber wieder iſt zu fragen: Iſt das ſchon die Liebe? Iſt ſo die Liebe? Oder iſt Liebe vielleicht nur ein abgeſchwächter, weniger irdiſcher Eros? Die Antwort iſt nicht ſchwierig: Kann ein Dämon mit Gott verwechſelt werden? Es iſt ja gar nicht zu bezweifeln, daß Eros und Agape (die Liebe des Neuen Teſtamentes) manche Verwandtſchaft beſitzen, ja daß ein Schimmer dieſer Liebe auch im Eros aufleuchtet, und ihn ſo über ein bloß ſinnliches Begehren hinaushebt. Aber Eros iſt eben darin ein Dämon, daß er zwar treibt und drängt — und ſei's zum Höchſten —, daß er aber nie dem Augenblick Sinn verleiht; während gerade dies die Kraft der Liebe ausmacht und ihr göttliches Zeichen, daß ſie die Gegenwart heiligt, indem ſie in ſich ſelbſt be-

---

[1]) Ich weiß wohl, daß dieſe Diskuſſion über Liebe und Mitleid allzu fragmentariſch iſt und daß noch vieles hinzuzufügen wäre, wofür aber hier kein Raum übrig iſt. In den Grundzügen freilich würde ſich nichts ändern.

friedigt. Und dann: kann Eros den Haß bannen und den Unfrieden unter den Menſchen? —

Aber vielleicht iſt das, was man mit der Liebe meint, nur eine Syntheſe mehrerer der eben genannten Erlebniſſe und Kräfte. So könnte man etwa vorſchlagen, ſie ſei letztlich doch jene kosmiſche Sympathie oder das Allmitleiden Schopenhauers — beide geboren aus einem großen Einheits- und Verbundenheitserlebnis —, aber durchglüht und ſchöpferiſch gemacht von den andersartigen Kräften des Eros, ſo daß dieſes Mitleid oder dieſe Sympathie lebendige Kraft wird und nicht nur in blutleerer Erkenntnis verharrt. Gewiß, auch dieſes gibt es, und Großes iſt ſchon daraus erwachſen. Daß aber die Liebe daneben immer noch ein Eigenes, Urſprüngliches bleibt, wird nach dem, was bisher ſchon von ihrem Weſen angedeutet wurde, nicht mehr zweifelhaft ſein. Liebe iſt ein Ganzes, Unteilbares, und keine Kombination von noch ſo vielen an ſich wertvollen Gliedern. Liebe treibt wie Eros, aber als eine ſinngebende Kraft, nicht als Dämon, der nur teilweiſe dem Geiſte dient; Liebe iſt voll Mitfühlen und Verbundenheit, aber ſie iſt dabei nicht paſſiv oder beſtenfalls mildernd, ſondern beglückt den andern wie ſich ſelbſt, indem ſie in beiden Teilen neue Kräfte zeugt. Und endlich iſt Liebe zwar auch ein Einheitserlebnis, wie ein ſolches indiſche und griechiſche Lehren vorausſetzt, aber doch von ganz anderer Art, nämlich voll Bewußtſein, daß im Du und Ich Perſonen einander gegenüberſtehen, und nicht nur Symbole des Allgeiſtes. Liebe will Gemeinſchaft, nicht Einheit! — — — Was alſo iſt die Liebe?

II. Artikel: Was die Liebe iſt.

Vielleicht gibt es darauf gar keine präziſe Antwort; denn, wie ſchon erwähnt, laſſen ſich Urworte gar nicht überſetzen oder hinreichend umſchreiben (außer im negativen Sinne), und jede Deutung iſt ſchon eine Verfälſchung. Liebe läßt ſich nicht lehren, ſondern nur aufzeigen. Vielleicht wäre es darum beſſer, zu fragen, *wie* die Liebe iſt denn *was*, und welchen Weſens ſie ſei. Hier iſt nun die Stelle, daß wir uns Tolſtoi zuwenden, der ja gerade um dieſes Thema immer wieder und wieder von neuem gerungen hat. Seine Briefe und Tagebücher, ſeine Aphorismenſammlungen und religiöſen Schriften, ſowie in ihrer Art auch ſeine „Volkserzählungen“ ſind voll von ſolchen Fragen und Antworten.

Zu Beginn ſeines Forſchens hatte Tolſtoi gemeint, in dem berühmten Satze der Bergpredigt „Widerſtrebe nicht dem Uebel“ die eigentliche und allgemeinſte Formel für liebendes Verhalten gefunden zu haben. Das war es ja, was man bei liebenden Menſchen ſo oft beobachten konnte, daß ſie aus innerer Kraft und Stärke heraus auf jegliche Gewalt verzichten, und dennoch Menſchen und Verhältniſſe zu wan-

deln fähig ſind. Weil Liebe eine eigene Kraft der Seele iſt, ſo braucht ſie dem Uebel nicht mit Gewalt oder äußerer Kraft zu widerſtreben; ihre Wege ſind ſtiller. Es wäre aber falſch, da von Paſſivität zu ſprechen. Das war ja auch eines der vielen Mißverſtändniſſe, daß man die Kraft der Liebe oft mit der Willenskraft verwechſelte, ſo daß man geradezu von einem „Liebeswillen" ſprach. Das Wirken der Liebe ſteht jenſeits des Gegenſatzes von Stärke und Schwäche unſeres Wollens. „Wenn du die Kraft zur Tätigkeit beſitzeſt", ſagt Tolſtoi, „ſo ſoll es die Kraft der Liebe ſein. Wenn du aber kraftlos biſt und ſchwach, ſo ſoll auch deine Schwäche die der Liebe ſein." Ja, gerade dieſe Liebe in der Schwäche hat Tolſtoi tiefer als viele andere erlebt und geprieſen. Denn Gottes Kraft „vollendet ſich in der Schwachheit" (2. Kor. 12, 9) der ſtrahlenden Güte. Und der Hinweis auf Gandhi ſagt uns heute alles.

Aber freilich, ein ſolches Verzichten auf Gewalt, auf Richten, auf äußeren Kampf und Vielgeſchäftigkeit, iſt doch nur eine der Arten, wie Liebe ſich kundtut, nicht das Ganze der Liebe. Und darum hat Tolſtoi ſehr bald nach weiteren Umſchreibungen geſucht, wie Liebe iſt und wie ſie wirkt. Liebe iſt auch Dienſt am Nächſten, iſt Opfer, *Hingabe*, Selbſtverleugnung. Dies aber natürlich nicht als asketiſche Verkümmerung des Ich, ſondern als deſſen Aufgeſchloſſenheit, als die große Gemeinſchaft von Du und Du, die man Bruderſchaft nennt. Denn man muß ja erſt eine Perſönlichkeit haben, um ſie den Brüdern hingeben zu können. *„Nur dieſes einzige wirkliche Werk iſt uns aufgegeben, in Liebe mit den Brüdern zu leben, mit allen.* Selbſtverleugnung iſt notwendig. Ich werde ſtrenge zu mir ſein." — Unmittelbar taucht hier auch das große Thema von der Feindesliebe auf: ob und wie ſie möglich ſei, bzw. wie ſie zu verſtehen und auszudeuten ſei. Nur knapp ſei es berührt. „Auch das iſt möglich, die Liebe zum Feind. Man muß darnach ſtreben, mit aller Kraft ſtreben, im Bewußtſein deſſen, daß Liebe — Leben bedeutet. Wie befreit wirſt du dich fühlen, wenn du ſie erreicht haben wirſt." — „Das Werk des Lebens heißt lieben. Aber man kann nicht abſichtlich Menſchen lieben, die der Liebe unwürdig ſind. Man kann ſie aber in jedem gegebenen Momente gütig behandeln." Beſonders aufſchlußreich iſt ein Geſpräch Tolſtois mit Naſchiwin. N.: „Wenn ich aber den Menſchen nicht liebe, und gleichzeitig die Notwendigkeit der Liebe einſehe, was ſoll ich da tun? ‚Du ſollſt lieben!' — das iſt dasſelbe, wie wenn man geſagt hätte ‚Du ſollſt fliegen'. Wie werde ich fliegen, wenn ich keine Flügel beſitze?. . ." Tolſtoi: „Das iſt im Evangelium nicht gut ausgedrückt. Das iſt kein Befehl. Der Gedanke Chriſti beſteht darin, daß, wer ſich Gott nähern will, zuerſt die Menſchen lieben muß. Die Liebe zu den Menſchen iſt eine gewiſſe Bedingung für die Annäherung an Gott." N.: „Doch iſt es nicht in meiner Macht, zu lieben oder nicht zu lieben." . . . Tolſtoi: „Es iſt in Ihrer Macht. Unſere Schwäche und Selbſtliebe, unſer Egois-

mus verhindern nur die Offenbarung des natürlichen Gefühles der Liebe zu allen Menſchen. Möge man ſich in der Liebe zu ſich ſelbſt beſiegen, möge man die eigenen Schwächen beherrſchen, dann kommt die Liebe zu den Menſchen von ſelbſt." — Natürlich ſind das alles nur Andeutungen der Fülle von Fragen, die gerade da aufſteigen, und die bei Tolſtoi hundertfältig erwogen werden. Wie wird, oder wie vermehren wir in uns die Liebe? Gibt es überhaupt Feinde? Wie weit hängen Liebe und Selbſtverleugnung zuſammen? Iſt überhaupt das, was die Gemeinſchaft fordert, mit Selbſtverleugnung richtig bezeichnet, oder wäre es nicht beſſer, allein von Hingabe zu ſprechen?

Wie dem auch ſei, ſo iſt das Eine doch gewiß, daß es zwar keine Liebe gibt ohne Gemeinſchaft, daß aber andererſeits das Aufſuchen der Gemeinſchaft oder Bruderſchaft als ſolches doch wieder nur äußerlich. alſo zu wenig wäre. Alle Klöſter in Oſt und Weſt verſuchen ja ähnliches, trotzdem ihr Wollen und Abſehen ſo andersartig iſt. Es gehört zum Weſen der Liebe, daß ſie eben überhaupt nicht ſich in einem Tun erſchöpft, wie immer es ſei, ſondern daß ſie rein innerlich ſich als geheimnisvoll zeugende Kraft offenbart, die alle Hemmungen überwindet und zerbricht, beſonders den Haß. Liebe gibt nicht nur dem Augenblick des Liebenden ſelbſt Sinn, — *Liebe weckt noch im anderen Liebe*, entbindet deſſen bisher verſchütteten guten Kräfte und vermehrt ſo auf unſichtbarem Wege das Göttliche in uns. „Das Beſte, was ich tun kann, iſt, daß ich die Liebe in mir vermehre. Und zwar deshalb, weil die Vermehrung der Liebe in mir ſogleich auch das Gute überhaupt vermehrt." *Liebe wirkt anſteckend*, das iſt Tolſtois ſchönſter und fruchtbarſter Gedanke über die Liebe. „Man kann für Gott nur dadurch leben, daß man die Menſchen liebt, ihnen die Liebe offenbart, ſie mit der Liebe anſteckt, und ſie veranlaßt, an die Liebe zu glauben. Ich meine, daß man dazu nichts einzurichten braucht, ſondern nur in Güte und Liebe mit allen umgehen ſoll. Das iſt das ſtärkſte Mittel zur Begründung des Reiches Gottes." — „Alles, was ein Menſch, der die chriſtliche Lehre zu befolgen beſtrebt iſt, zu tun vermag, iſt, daß er ſich bemüht, ſich ſelbſt ſoweit es möglich iſt, zu vervollkommnen, und darauf alle Kräfte verwendet. Das iſt die einzige Möglichkeit, ſeine Nächſten zu beeinfluſſen, und ihnen auf die Bahn des Guten behilflich zu ſein." — An einen gefangenen Kriegsdienſtverweigerer: „Ich glaube, zu Gefängniswärtern über Gottes Wahrheit zu ſprechen, iſt vollſtändig überflüſſig. Was ich Ihnen raten kann, iſt, in Sich ſelbſt das Gefühl der Liebe großzuziehen, beſonders zu denen, welche Ihnen Böſes tun. Das iſt das beſte Mittel, auf ihre Seelen einzuwirken." Denſelben Gedanken verallgemeinert dann Tolſtoi in ſeinem Tagebuch: „Das Böſe iſt das Material der Liebe. Ohne das Böſe kann es gar keine Offenbarung der Liebe geben. Gott iſt Liebe, das heißt, Gott offenbart ſich uns als ein Siegen über das Böſe." Und wenn es manchmal ſcheinen ſollte, als wäre doch in dieſem oder jenem Falle „die Liebe nicht wirk-

ſam“ und wir darum verzagen müßten, dann antwortet Tolſtoi aus ſeinem Glauben: „Gott iſt die Liebe und kann nicht aufhören zu wirken. Aber weil wir nicht an die Liebe glauben, tun wir das Werk der Liebe nicht; ſo wie etwa ein Telegraphenbeamter aufhören wollte zu telegraphieren, nur weil er nicht ſieht, wie das Band in der Empfangsſtation abgerollt wird.“

Mit dieſer Grundüberzeugung von der umgeſtaltenden Kraft der Liebe hängt auch Tolſtois ſo oft als paradox und utopiſch belächelte Auffaſſung vom rechten Verhalten in politiſchen Dingen zuſammen, die beſonders ſchön einmal Mahatma Gandhi (in dem Aufſatz „Weder Heiliger noch Politiker“) zitiert: „Tolſtoi ſagt irgendwo, wir brauchten nur unſeren nächſten Nachbarn zu verzeihen, ſo würde die Welt ohne weitere Bemühungen unſererſeits ruhig werden. — Denn dadurch, daß wir aufhören, ſie zu verfolgen, würden die Kreiſe der Einigung, die ſich damit in der rechten Weiſe bildeten, immer weiter wachſen, bis ſie zuletzt zuſammenfielen mit dem ganzen Kreiſe der Welt.“ [1]) Welch einen gewaltigen Glauben an den Segen und die Kraft der Liebe hat doch Tolſtoi darin offenbart! Könnte Mitleid, könnte Eros, könnte Sympathie ſolches leiſten? Es iſt ſchließlich das Wunder des Reiches Gottes, das hier gemeint iſt, das Wunder der Verwandlung des Menſchen. Unſer Nachbar wußte ja gar nichts von den Schätzen ſeiner Seele, und war darum „böſe“, das heißt ichhaft. Und nun kommt einer, und tut gar nichts Sichtbares, und räumt allmählich dennoch alles weg, was im Wege ſtand, und ſiehe da — es wurde ein neuer Menſch. „Man ſoll nicht die Liebe zu erweitern ſtreben (das iſt unmöglich, denn ſie iſt Gottes), man ſoll vielmehr nur aus dem Wege räumen, was ihrem Offenbarwerden im Wege ſteht . . .“

Eine Kraft, die ſolches vermag, iſt mehr als eine Angelegenheit menſchlicher Vernunft. Die Liebe iſt ein Letztes, Göttliches — kein bloßes Gefühl, und auch nicht, wie Tolſtoi ſelber urſprünglich meinte, eine bloße Anweiſung für ſittliches Tun, ſondern eben das Innewohnen des göttlichen Funkens in der menſchlichen Seele. „Es wurde mir klar“, ſchreibt Tolſtoi in ſeinem Tagebuch, „daß *Gott* ein reales Weſen iſt, all das, *was ich nur mit einem Endchen in der Form der Liebe ergreife und empfinde* . . . Es müßte heißen, die Liebe iſt Gott. Uebrigens iſt Gott auch die Liebe, das heißt, *wir kennen Gott nur in der Form der Liebe.*“ Die Liebe iſt alſo etwas Urſprüngliches, der Reichtum und die Kraft des lebendigen Geiſtes, für den es weiter keine Begründung gibt und der keiner Rechtfertigung bedarf. „Wir glauben immer, man liebt uns deshalb, weil wir gut ſind. Aber wir ahnen, daß wir gerade deshalb von den anderen geliebt werden, weil die anderen gut ſind.“ Oder, kürzer ausgedrückt: „Wir lieben, weil wir lieben

[1]) In dieſem Sinne ſchrieb Mahatma Gandhi 1926 das große Wort: „Wenn nur einer von uns die höchſte Liebe verkörpern könnte, ſo wäre es genug, den Haß der Millionen zu bannen.“

müſſen." — Dem widerſpricht durchaus nicht, wenn Tolſtoi ſonſt die Liebe als das große „Werk" bezeichnet, das uns aufgetragen iſt, und um das man hart kämpfen und ringen muß. „Die Liebe, alſo das Streben der menſchlichen Seele nach Vereinigung mit anderen Seelen, und ihr daraus ſich ergebendes Verhalten untereinander, ſtellt *das höchſte und einzige Geſetz des Lebens dar.*" Man könnte es vielleicht ebenſo gut den großen, verborgenen Sinn unſeres Daſeins nennen, den wir erfüllen müſſen, und der ſich uns doch nur mit Zagen und Mühe erſchließt.

Aber indem wir darnach trachten, hat auch der Tod ſeine Macht über uns verloren und „iſt verſchlungen in den Sieg". (1. Kor. 15, 55.) Das iſt — ſo erkennen wir zuletzt — ein Hauptgedanke unſeres ganzen Themas, um den auch Tolſtois Denken immer wieder kreiſt. Er betrifft das Erhabenſte, was über die Liebe ausgeſagt werden kann. ... „Die Todesfurcht iſt dem Wert des Lebens umgekehrt proportional. Für ein völlig reines Leben wäre dieſe Furcht gleich Null. Ein derartiges Verhältnis zum Leben und zum Tode kann anerzogen werden. Wir ſind freilich nicht ſo erzogen und müſſen mühevoll an uns ſelbſt arbeiten."

Das alſo iſt die Liebe, oder — wie man vielleicht jetzt auch ſagen könnte — das Reich Gottes in uns. *Robert Friedmann.*

Recht und Liebe.

Eine Bemerkung.

Der Angriff von Pfarrer Buskes, dem Herausgeber der Zeitſchrift „Kerk en Vrede" („Kirche und Friede"), welche das Organ der gleichnamigen verhältnismäßig ſehr zahlreichen und wichtigen Vereinigung iſt, ſtellt, wie die weiteren Hefte zeigen, nur einen Ausſchnitt aus einem Kampfe dar, der auch in Holland geführt wird und über dem die Geiſter entbrennen. Dies mit Recht. Denn es iſt ein weſentlicher Kampf.

Ich bleibe dabei, daß dieſer Kampf ſich um das Problem des Verhältniſſes von *Recht und Liebe* bewegt. Damit verbindet ſich das Problem des Verhältniſſes von *Antimiltarismus und Völkerbund* und im Hintergrund ſteht das der ſogenannten *Gewaltloſigkeit.* Nur wenn wir dieſe Frageſtellung in aller Klarheit erkennen, ſind wir imſtande, eine Antwort zu bekommen, die ſelbſt klar iſt.

Meine eigene Stellung iſt paradox. Sie wird dadurch charakteriſiert, daß ich mich nicht entſchließen kann, den Gedanken einer *übernationalen Rechtsordnung,* welche den Krieg verunmöglichen ſoll, fahren zu laſſen und damit auch den Völkerbund aufzugeben. Paradox iſt dieſe Stellung in mehrfacher Beziehung. Einmal bin ich nichts weniger als ein Enthuſiaſt für das bloße Recht. Nach meiner innerſten